

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanftengel.



No. 575. Wenn mein Schreibbrief heut nit so zu den Beunt is, wie das als e Ruhl der Kus is, dann berse Se mich nit so arig for blehme. Sehn Se e Frau hat jekt anere Sache zu duhn, als sich hinzusege un Briefe zu schreibe. Am letzte Mondag, wo ich e arig große Wasch priedeert gehabt hen, sin ich schon um fünf Uhr Morgens aus den Bett un hen gefahrt zu schaffe. So ebaut e Stund später schid mich mein Großer Wort, daß er Scherries kriegt hat un es wäre Pletsches un toenn ich welche for einzutode wollt, dann müht ich es gleich sage, bitahs er deht nit edipede, daß er noch einmal welche kriegt deht. Bei Galle, da is mich eingefalle, daß ich zwei Woche zurüd en Farmer die Order gewinne hen, mich drei Buschels zu bringe. Die Pletsche gleiche die Scherries besser wie alle anere Frucht un ich müht sage, ich gleiche se auch; for den Riesen toch ich immer e ganze Vatt ein. Well, der Farmer hat nids mehr von sich höre lasse un da hen ich gedent, mehbie er deht gar nit komme un ich besser kriegt mich den Großer seine Scherries. Well, hen ich gefagt, er soll mich so ebaut zwei Buschel un e halb schide.

greine müsse, als wenn mich mein befter Freund gestowe wär. Die Buwe sin so nach un nach widder komme, bitahs se hen doch ihren Quartier nit müsse wolle un so gege Abend sin mer mit die Scherries fertig gewese. Ich hen se dann noch eintanne wolle, anwer da hen ich erscht ausgefunne, daß ich gar kein Zucker gehabt hen! Der Großer-Stoß is schon zu gewese un ich hen also auch kein Zucker mehr kriegt könne. So hen ich dann mit gebrochenem Herze die Scherries bis zum nächste Dag siehn losse un hen noch einmal meine ganze Wasch iwover gewasche, un den Dag zu einem schöne Abschluß zu bringe. Bis um zwöf Uhr Nachts hat es mich genomme, meine Wasch zu finnisse un am nächste Morgen hen ich all die Scherries noch einmal auspede müsse bitahs die Hüßl dabon war ratten geworde. Ich hen im Ganze dreißig Kanne doll kriegt un wenn Se tohnsidder daß ich sidwe Dahler for die Scherries bezahlt hen un die Buwe en Dahler un e halb gewise hen, dann könne Se leicht sehn, daß mich die Kann dreißig Cents koste duht, mitaus mein Trubel un mei Arweil mit einzufigere. Wenn ich in Zukunft widder einmal Scherries hen will, dann kauf ich mich e Kann in den Slohr.

Mit allerhand Achtung Yours Lizzie Hanftengel

Unschuld oder Hoffnung? Edith hat ein sehr frommes Fräulein. Von dem hat sie gehört: Weiß bedeutet die Unschuld, roth die Liebe, grün die Hoffnung. Wenn sie ihr weißen Kleidchen an hat, sagt sie: „Seht, heute bin ich ganz in Unschuld!“ Sonntags ist Besuch bei Fräulein, unter anern Gästen ein älteres Fräulein in weißer Bluse un grüner Rock. Edith schaut sie bei Tisch freuend an un sagt dann zu ihrer Mama: „Soll ich nun eigentlich sagen, Tante Minna ist in Unschuld oder Tante Minna ist in Hoffnung?“

Schon möglich. „Herr Wirth, Ihre Frage beschäftigt mich aber fortbauend.“ „Die merkt, daß Sie einen Kater haben.“

Die Aelteste von Künken. „Weißt du schon? Edith hat sich verlobt!“ „So? Wer ist denn der Glückliche?“ „Ihr Vater!“

Chef: „Herr Mayer, bevor ich Sie also zum ersten Male auf die Reise schide, merken Sie sich eins: Sie müssen von dem Artikel, den Sie vertreten, immer so reden, als ob Sie das, was Sie sagen, auch wirklich glauben.“



Bauer (in der Ausstellung ein mit der Bemerkung „Studienkopf“ versehenes Bild betrachtend): „Wann dö a Studienkopf is, nacha hab' i a vau!“



„Hein, diese herrliche Aussicht! Ich kann mich gar nicht sehen!“ „Er: „Ni, meinste vielleicht ich werd' satt von der Nahrung?“



Sonntagsjäger (zu der feinsten den Bauerin): „Aber sieh Frau, der Hüh hat ja der Schuß gar nicht gelolten.“

Sardisches Banditenthum.

Im Jahre 1793 suchten sich die Franzosen Sardiniens zu bemächtigen un bombardierten die Hauptstadt Cagliari. Da eilte das Gebirgsvolk von seinen Bergen herunter, um die Insel zu vertheidigen. Die Wendetta ruhete, man schloß für die Zeit des Krieges eine Art Frieden. Als auf dem Sammelplatz der Truppen in Cagliari trod dem ein Mann von seinem Segner gestellt wurde, zeichnete er ein Kreuz vor sich in den Sand un sagte:

„Am der Sache willen, der wir dienen, vergeiß ich Dir für jetzt. Wenn das Vaterland vom Feinde befreit ist, werde ich Dir Antwort geben!“

Kann man hier turndweg von Barbarenthum eines unvivilisirten Landes reden? Spricht nicht aus der Blutrothe das verlegte Rechtsgesühl? Im farten Gegensatz zur verachteten Zivilisation schreitet es über alles Irdische, über Gut un Leben rüchsiglos hinweg.

Oft ist Eiferucht die Veranlassung. Das Blut schwillt un tocht in den Adern dieses Bergvolkes. In unvivilisirter Barbarei folgt es jedem Impuls. Jäh im Haß wie in der Liebe. Mancher fängt sich mit einem geringen Streit an. Der Thäter findet am Morgen seine Kühe mit durchgeschnittenen Ruten fehlend — das sogenannte „fgaretamento“ — oder eine Angel liegt auf der Schwelle des Hauses. Nun ist der Krieg da! der nicht eher endet, als bis die Männer der einen Partei ermordet sind. Oder bis ein öffentliches Friedensfest die Gegner vereint — eine Heirath vielleicht den Bund besiegelt.

Am nächsten Tage sollten wir die alte Brigantentege hinaufreiten. Kam das Gespräch auf die Sicherheit, so erfolgten ausweichende Redensarten. Ein ehemaliger Karabinier, der vor mehreren Jahren dort stationiert gewesen war, judte die Wästel. Er erzählte, damals hatten Räuber die Gegend unsicher gemacht, aber ohne den ritterlichen Sinn, der dem hartbezigten Reichen nimmt un dem Armen zu geben. Ein Dorf wurde plötzlich von einer Bande überfallen, die Karabinierkaserne umstellt, ein Haus geplündert jeder, der sich in den Weg stellte, niedergemacht. Die Räuber waren maschiert oder hatten ihre Gefährten geschickt. Der Karabinier rühmte aber die Organisation seiner geschworenen Feinde un die Schnelligkeit, mit der sie verhanden hätten, sich vor dem Ueberfall zu vereinigen un nachher in ihre meist sehr entfernt gelegenen Heimathorte zurückzuzuglappen, un jeden Verdadht von sich abzulenen. Ja, einer habe sich, zu Hause angekommen, sofort zu Bett gelegt un den Arzt rufen lassen. Jetzt sei es sicher geworden. Vor allem hätten Fremde wenig zu befürchten. Immerhin — chi lo sa! Verwegene Burfschen — was ist denen ein Büchenschuß! Uebrigens betäme man auf Verlangen zwei Karabinier zur Begleitung, gegen zehn Lire von Station zu Station.

Unser alter Kutscher brumnte verdrießlich vor sich hin: „Vergangene Zeiten!“ Frigate aber hinzu: „Wenn man die Aufmerksamkeit nicht auf sich lenkt! Besonders aber — wenn man all' improvisommi! Und dann — ist's ein Bandit, ein „bravo uomine“, da braucht's keine Angst zu haben!“

Kurz un gut, nach mancherlei Unterhaltungen hierüber blieb man zum Schluß ebenso flug wie zuvor.

Als wir auf unserm Salsafossa — man könnte diese Wagenart mit Granbehälter übersetzen — im Dorfe angekommen waren, wo wir den anderen Morgen zu Pferde steigen wollten, lernten wir einen lebenswürdigen Karabinier — Leutnant kennen. Ungefragt erklärte er alle Geschichten über die Unsicherheit der Gegend für Märchen. „Es war einmal!“ Kapit käme es nur darauf an, daß das Kapital sich des Landes annähme, un die moderne Zivilisation zu verbreiten: Piazza, Kasse, Musik, schöne Damen. ... Indem er dies Phantasiebild entrollte, spudte er in so elegantem Bogen durchs Zimmer, daß ich ihn um seine Kunstfertigkeit fast beneidete.

Wir ritten in den Morgen hinein. Vorbei an einem Doppelposten der Karabinier.

In großen Serpentine wand sich die Straße vom Granitplateau zu Thal. Zurück blieb die Zwingburg der Gegend, der Kerkel, in Form eines gewaltigen Thurmes gebaut. Rechts un links wellige Weidestüden, mit Riesblöden übersät. Vor uns die geriffene Schlucht eines stark gekrümmten Flusses. Auf der anderen Seite wildes Gebirge. In der Ferne die großen Formen der Landschaft — waldbedeckte Wölbungen, von spizen Granitklippen durchbrochen, sich thürmend zum schneebedeckten Scheitel der Insel.

Kleines, langhörniges Hornvieh begagnete uns, Karren ziehend mit specklosen, unbeweglichen Mähren, die mich an die Wagen Bosniens erinnerten. Auch dort drehen sich freischend Rad un Achse zusammen, in einer Art von Gabel, nie mit Theer geschmiert — das antike Blaustrum. Schon die Zimbern mögen so durchs Land gezogen sein. Auf emigen Karren lag hochaufragendes Strauchwerk. Andere kamen weither, vom Süden der Insel, unter einem Plan aus Schilfgestrich

Pariser Straßenhandel.

Paris ohne das Runderbunt seines Straßenhandels wäre nicht Paris! Zu seinem Leben gehört es, daß man alles auf der Straße kaufen kann. Und wenn man die bunte Armee der Straßenhändler nicht sieht, so hört man sie doch bis in den verborgenen Winkel seiner Wohnung. An ihre Gefänge un Signale ist man so gewöhnt, daß man sie halb ganz genau unterscheidet. Die Pünktlichkeit, mit der die Vrien in den Straßen immer um dieselbe Stunde ertönen, macht es möglich, daß man sie geradezu als Anzeige für die Tagesstunde benutzen kann.

Meine Beduhr jeden Morgen ist die Schalmee eines Ziegenhirten. Ziegenhirten in Paris, der Weltstadt? — Ja, so ist es. — Dann wohnen Sie wohl am äußersten Ende, wo die Fische sich gute Nacht sagen? — Durchaus nicht, lieber Leser, sondern zwei Minuten von den großen Boulevards entfernt, zwischen diesen un den Höhen von Montmartre. Da treibt also der Ziegenhirt jeden Morgen seine Herde vorbei. Die Leute werfen das altbadene Brot zu den Fenstern heraus, un Fräulein Med-Med stied neugierig ihre Nase in die Läden hinein. Eine Kundin mit einem Krüge kommt herbei, der Hirt hält eines seiner Thierchen un entzieht ihm Coram Publico die Milch. Und da der Herdenhund nicht genügend aufpaßt, ireiben die unbeschäftigten Ziegenfräuleins demselb alterhand Unjug. Ahnungslos biegt eine Handbelsfrau mit einem Hundepod Grünzeug um die Ecke. Das frische Grün in der großhäßlichen Steinwüste ruft unseren tolligen Spitzbärten süße ländliche Erinnerungen an ihre Zidseitigkeit wach, un sie stürzen sich vereint auf die vermeintliche Weide. Hilferufend dreht sich das arme, überfallene Geschöpf im Kreise. Doch da eilt der Hirt schon zur Hülfe un treibt seine Schlingel weiter quer durch die hastende Großstadt. Die befreite Gemüthsänderin beginnt nun ihr Liedchen zu singen: „A la tendresse, a la verdure!“

Es folgt die Fischfrau mit ihrer spetischen, etwas belegten Stimme. Ihr Handwagen ist kaum den Blicken entschwinden, da durchdringt die Luft ein im tiefsten Bass vibrierend langgezogenes: „O! Tonno-o-o!“ Der Sängler ist ein breitkühler Geselle, der mit gespittem Munde die Fenster der verschleierten Stodwerke mustert, der Färschkaufmann. Das laute Läuten einer Handglocke verlegt mich in Gedanken in meine Heimath, in ein kleines Städtchen im Riesengebirge, wo der Gemeindevote das welterschreckende Ereignis der Versteigerung einer Kuh so verkündete. Doch hier folgt der blechernen Stimme der Glocke eine andere Ankündigung: „Hallo, wir schleifen Messer, Scheren!“ un ein zweiter Mann schiebt einen Karren vorwärts, auf dem ein Schleiffstein befestigt ist; darüber hängt ein angegebrotter Holzschuß, aus dem das Wasser herabtropft. Fertig ist die komplizierte Mechanerie. Der nächste Handelsmann arbeitet ohne Apparat: Der „Marrreer-Hand b'habits“ der Altkleider — Kaufmann. Ihn kündigt das schnurrende K an. Ein schwarzer, bärtiger Auerknater, auf dem Budei einen Sad mit bereits eingehandelten Sachen, in jeder Hand einen Zylinder, auf dem Koppe zwei Hüte, so wandelt er als lebender Garderobenständer einher. Diese Gestalt gibt es in unzahligen Exemplaren. Sie haben alle für ihre Firma einen mustersicheren Musterschuh. Bald sinnen sie das a oder den Rosenlaut, „and“ von „marchand“ lang geböhnt, bald das a von „habib“, bald wird das i ganz kurz un hoch gelungen. Jeder hat sein besonderes Leitmotiv. Bezahlen thun sie aber alle nicht viel. Der Glasermeister trägt seine Scheiben auf dem Rücken spazieren: „Vitrieeeee!“ Das langgedehnte e ist sein Geschäftsvokal. Er klingelt so scharf, daß man meint, die Scheiben klirren zu hören.

Auf der anderen Seite der Straße sind inzwischen eine Frau un ein Mann mit einem Wagen angekommen. Der Mann verschwindet im Hause un kehrt mit einem Pudel zurück. Mit lähnem Griff hat ihn die Hundemutter gepackt, un der Hundepapa gebraucht eifrig seine Schere. Un unangenehmsten ist dem Hundchen die Operation an den Beinen, weil das ab un zu einmal zwickt. Die Kollegen aus den Nachbarhäusern sehen verwundert zu. Bald ist die Toilette beendet, un erkaunt über seine Leichtigkeit springt der Delinquent vom Schoß. Herr Pudel erhält jetzt noch ein Bad mit Kumpelbürste — un weiter zieht der Hundesherer. Im Frühjahr haben die Pudelsherer ihren festen Stand unter den Brückenbogen an den Luxerien. Einer betreibt sein Geschäft so mit Maschine. Die Schere ist an ein altes Motorradrad angeschlossen un die Nähe der Seine macht das Baden bequem. So wird Handel un Gewerbe den ganzen Tag in den Straßen getrieben. Den Hauptkern der Straßenhändler bilden jedoch die „Marchands des quatre saisons“. In unendlichen Zügen ergießen sie sich den Zentralmarkthalen aus nach allen Seiten der Stadt un bilden so einen ständigen fliegenden Markt mitten in diesem unüberseharen Wagenwirrwahl. Alle Arten von Gemüse un Obst werden feilgeboten. Aber nur in Bewegung, ohne Stillstand — ist dieser

Machen Karabinier im Gebirge Jagd auf einen Banditen un haben ihn gefest, so rufen sie ihm zu: — Abarra, fu Rei! Halt! im Namen des Königs!

Beim Namen des Königs, den er hoch achtet, bleibt der Bandit stehen, nimmt zum Zeichen der Ehrerbietung die Sackmütze vom Kopf un wirft sein langes, geflochtenes Haar über die Schultern. Dann ruft er zurück: — Deu respecto su Rei! Sa conca tua a fu Rei! Ich ehre den König! Dein Haupt dem König!

Tritt hinter einen Baum, schlägt an un — ein Karabinier liegt auf der Stredde. — Leopold von Schölzer.

Die größten Städte der Welt.

Damit, daß das preussische Abgeordnetenhaus eine ein Groß-Berlin schaffende Gesetzvorlage angenommen hat, hat die Hauptstadt des Deutschen Reiches die Stellung als die drittgrößte Stadt in aller Welt erworben. Vor Einschließung seiner Vororte in die Stadtgrenzen konnte Berlin nur den Rang als sechstgrößte Stadt beanspruchen. London un New York haben einen weiten Vorsprung, aber Paris sündoh, als auch Tokio un Chicago sind jetzt von Berlin überflügelt worden. Das neuere Berlin wird über eine Einwohnerschaft von 3,500,000 Personen verfügen, eine Zunahme um nahezu 50 Prozent über die frühere Stadt. Paris hat jetzt etwa 3,000,000 Einwohner, während Tokio, Chicago un Wien sich nahe der zweimillionengrenze halten. Das Ergebnis der diesjährigen Volkszählung in Großbritannien ist für London noch nicht bekannt, doch nach zuverlässigen Berichten soll das Gebiet der britischen Hauptstadt eine Einwohnerschaft von 7,500,000 Personen umfassen. New York zählte vor einem Jahre 4,766,883 Personen. Das Areal erstreckt sich jedoch auf 15 Meilen nach jeder Richtung hin von einem Mittelpunkt im Borough Manhattan aus, un der gesammte Distrikt dürfte thatsächlich gegen 6,000,000 Bewohner zählen. Doch ein Theil dieser Einwohnerschaft ist in einem anderen Staate ansässig un kann daher nicht zu New York gezählt werden.

Zedenfalls haben London un New York einen so großen Vorsprung vor anderen Großstädten der Welt, daß sie in diesem Jahrhundert wohl nicht von einer dertelben überholt werden dürften. Eher darf man annehmen, daß sich ihr Vorsprung vor den übrigen Städten, vielleicht mit Ausnahme von Berlin, ferner stetig erweitern werde. Denn das Wachstum von Paris, Wien, St. Petersburg un Moskau ist ein mächtiges, un auch hierzulande sind Chicago un Philadelphia über das Stadium eines zu schnellen Emporbliehens hinaus. Insgesammt gibt es nur zehn Städte in aller Welt mit Einwohnerschaft von mehr als einer Million Personen. Drei davon sind in den Ver. Staaten gelegen, zwei in England, und je eine in England, Deutschland, Frankreich, Oesterreich un Japan. Bis 1930 dürften den amerikanischen Millionen — Städten sich Boston, St. Louis, Cleveland un vielleicht auch Pittsburg eingereiht haben. Die Ver. Staaten sind gegenwärtig das Land, in welchem das Wachstum der Städte am kräftigsten geht, un die Aktivität in dieser Richtung dürfte mit jedem Jahre der Lebensaufnahmeh in aller Welt stärker hervortreten.

Ein New Yorker Richter hat eine gewaltige Baute gegen die hohen Wälsche losgelassen un eine Agitation gegen diese Mißhandlung der Fische hervorgerufen. Er hat recht. Aber leider berührt auch in einer Republik die königliche Mode unbeschränkt, un ihre Anhängerinnen folgen ihr blindlings.

Nur die Grundfänge hat man wirklich, die man im Handeln auch befolgt.

Handel gestattet, der Wagenverkehr darf nicht gehindert werden. Und die „Sergots“, die Schutzleute, wachen, daß dem Gesetz Folge geleistet wird. Aber mit milder Nachsicht! „Ja, aber vorwärts, Madame.“ — „Sa, Monsieur,“ antwortet das Mütterchen un wiegt schnell noch irgend etwas ab, schiebt ihren Wagen dann einen Schritt weiter un verkauft so neuem.

Nächst den Nahrungsmitteln bildet die Musik eine Haupteinnahmequelle für den Straßenhandel. Ueberall an den Eden kann man den Montmartresänger mit der schwarzen wallenden Rüstlertraumate sehen. Ein Geiger oder Mandolinenspieler begleitet ihn, un er singt die ersten Strophen des neuesten Liedes vor. Der dicke Kreis der Zuschauer laßt den Zeit für einen Sou, un alles singt die Lieder von der Liebe, von dem schönen, braunlockigen Mädchen mit. Vor gar nicht langer Zeit machte ein kleiner, höchstens zehn Jahre alter Junge mit einem sechs Jahre alten Schwertfeden die Runde durch mein Viertel. Sie stellten auf der Straße ein primitives Klaphorn auf un spielten darauf äußerst gewandt vierhändig die verschiedensten Schläger. Die kleinen Dreiklaphorn hatten sehr schöne Einnahmen, un das Taschengeld des niedlichen Musikantenbabys war stets gefüllt. Fast jedes Viertel hat seinen Straßenfänger, der um die Ecken zwischen 7 un 8 Uhr seine Weisen ertönen läßt, wenn die „reichen“ Leute ihr Diner einnehmen. Unser Straßenfänger singt nur Opern. Er trägt eine lange, lodige Rüstlermähne un einen großen Schlapphut. Bevor er seine Vrien beginnt, kragt er mit den Füßen die Steine ab, auf denen er steht, wie um sie würdiger zu machen, dann verbeugt er sich, wie vor einem großen Auditorium, streicht seinen Bart zurüd, drückt die rechte Hand auf das Herz un gestikuliert mit der Linken süß in der Luft. Alles Geschäftsgeheimnisse! Derters erscheint auch der Leiermann mit dem Pudel, der die Geldstücke aus dem Papier auspackt un dem Herrn bringt un winselnd nach den Fenstern sieht, wenn die Ernte nicht reich genug ist. Im Ausflügen von neuen Tricks sind diese Pfliffstücke nie verlegen. Man hört plötzlich auf der Straße einen Mordsstanzal. Alles stürzt auf die Balkons un an die Fenster. Was ist los? Drei Leute breiten Gardinen aus un preisen deren Werth in einer Art an, daß man meint, sie haben einen Streit auf Leben un Tod. In gleicher Weise verfahren die Zeitungsverkäufer; zu dreien oder vierten rennen sie mit gelenden Schreien durch die Straßen, daß jeder Mensch glauben möchte, es sei wunder was passiert, un schließlich handelt es sich nur um die gewöhnliche Tagesausgabe — aber man hat sie schon gekauft. Auch Akrobaten un alle anern Sorten Künstler geben ihre Darstellungen am Abend vor den Terrassen der Cafes. Auf dem Concordeplatz hatte sich ein Steinbrecher niedergelassen, der mit der Faust Granit erspaltete un dafür Kupfermünzen sammelte. „Hau — a — Hau — a,“ brüllte er, „aber es fehlen noch zehn Sous, bevor ich anfangen kann!“ Un ein Geldstück nach dem andern flog aus dem dichten Kreis der Zuschauer, während der wilde Steinbrecher sich mit seinem angeblichen Rindchen beschäftigte, das in einem Kinderwagen wimmerte. Sicherlich war es nur gemietet. Aber die fehlenden 10 Sous waren da, un „Hau — a — Hau — a — Hau — a — Hau — a — Hau — a —“ zerbrach der Granit unter seiner wuchtigen Faust.

So haben sich in der Weltstadt Paris mitten in dem hastenden Jagden un Treiben Jahrmarktsgewerbe der Kleinstadt erhalten. Paris ist eben die Stadt der Gegenfänge. Ein buntes Kaleidoskop.

Die jiddische Voecke. Der „jiddische“ Jargonbichter Salomon Dembiger, aus dessen erstem Verbsbüchlein vor einigen Jahren eine Probe geboten wurde, hat jetzt ein neues Gebüchlein „Verloirne Welten“ erscheinen lassen, das Hausiererlieder un andere Lyrik enthält. Wir geben daraus folgendes Gebüch wieder:

Chend. Süße Waugen kimmern an Von weit,

„Eil! liegt ist dos Feld un tracht, 's hat die Zunn zuleit gelaht, Mühen acht se über Nacht; Emig flicht, Emig flicht dort oiden weit, 's is a Boigel, — 's eilt die Zeit, Neher lude sein Zell. Antler werd der Himmel; still, In a heimlich süß Gerüst, Liegt eingebüllt dos Zell, 's sinat noch wer, men heert es laum, 's is Geheimnis, 's ist der Traum Von der Welt. 's fletsch a großer Voim verneigt, Auch auf allem, un er schweigt, Emig hor, Wo! lieblich still geredt, Na weich un süß Gebet Zu Gott,“

In Honduras soll ein gewaltiger Schah im Werte von vielen Millionen gefunden sein. Es geht wohl etwas schwerer mit der Aufnahme der neuen Anleihe?

Die Hoffoder Zeitung meldete in No. 133 von mexikanischen Kriegsschaulage: „Die alte Garnison verließ unter den üblichen Ehrenbeugungen die Stadt.“ Es geht nichts über ein bißchen Höflichkeit.